

Inhalt

Vorwort	7
Zwei Italiener im Hofbräuhaus	11
Der Wendehammer	24
Tante Gertrud	39
46 Stunden bis Caltabellotta	52
Lo Snob – der Schnösel	69
Durbacher Nachlese	83
Das Labor Europas	104
Der Präsident des Problems	120
Danksagungen	132
Die Autoren	135

Vorwort

Liebe Leserin, geneigter Leser,
bei meiner Verabschiedung als Oberbürgermeister der Stadt Kehl am 27. April 2022 wurde ich von einem Redner zitiert: „Das wahre Leben ist Begegnung!“ Sollte ich das tatsächlich mal gesagt haben, gestehe ich hier und jetzt: Es war ein klitzekleiner geistiger Diebstahl – und zwar bei Guy de Maupassant. Von dem französischen Schriftsteller stammt nämlich der Satz: „Es sind die Begegnungen mit Menschen, die das Leben so lebenswert machen.“

Als das gesellschaftliche Leben während der Coronapandemie heruntergefahren wurde und ich gleichzeitig ernsthaft erkrankte, reifte in mir die Erkenntnis, dass es noch ein anderes lebenswertes Leben gibt, das sich nicht ins Korsett einer 70- oder 80-Stunden-Woche zwängen lässt.

Dieses andere Leben wollte ich kennenlernen. Ich war verdammt neugierig darauf, hatte Ideen und Pläne, aber noch keine konkreten Vorstellungen von dem neuen Lebensentwurf. Klar war mir nur: Ich will mich engagieren, um der Gesellschaft wenigstens einen kleinen Teil von dem zurückzugeben, was ich bekommen habe.

Und noch etwas stand vorne auf meiner Liste: Das tun, was ich in all den Jahren als Bürgermeister immer wieder aufgeschoben hatte – Besuche bei lieben Menschen, für die ich einfach zu wenig Zeit hatte. Und an der Stelle sind wir wieder bei Monsieur de Maupassant: Das wahre Leben ist Begegnung.

Die Bürgermeisterwahl 2001 in Durbach, die Wahl zum OB von Kehl 2014, aber auch der jeweils vorgelegte Entschluss, mich von Durbach nach Kehl zu bewerben und dort nach acht Jahren nicht erneut zu kandidieren, waren Momente der Reflexion und des Innehaltens. Aber auch ein Wechselbad der Gefühle. Meine Neugier auf das, was kommt, trat an gegen viele, meist schöne Erinnerungen an Erlebnisse, die sich nicht nur auf kommunalpolitische Tätigkeiten reduzierten.

Dabei fielen mir viele Geschichten und Anekdoten ein, die ich gerne mal erzählt hätte. Der Wunsch, solche Storys aufzuschreiben, war latent vorhanden, aber keine ernsthafte Option. Aus dem simplen Grund: Ich kann nicht schreiben. Damit meine ich nicht die Fähigkeit, Buchstaben zu Wörtern zusammenzusetzen – das funktioniert in aller Regel unfallfrei. Was mir fehlt, ist die Begabung, eine Geschichte spannend und unterhaltsam aufzuschreiben. So war diese Mission, die ich in mir spürte, beendet, ehe sie überhaupt beginnen konnte.

Dann kam der 15. Juni 2022. Meine Zeit als OB in Kehl war vorbei. Und ich hatte begonnen, Dinge nachzuholen, die ich schon immer machen wollte. So besuchte ich in einem Oberkircher Pflegeheim „Tante Gertrud“, die Ende der 1960er-Jahre meine Kindergärtnerin war. Es wurde eine bewegende und emotional tiefe Begegnung, die ich mit all den Kindheitsbildern, die dadurch in meiner Erinnerung hochstiegen, verstoffwechseln musste. Und dabei fiel mir wieder das Schreiben ein.

Die Frage war nur: Wie? Und mit welchen Ressourcen? Es gibt unzählige Bücher und ähnlich viele

Kurse in Präsenz oder online, die angeblich kreatives Schreiben vermitteln. Ich verzichtete darauf, es auszuprobieren. Und dachte vielmehr: Frag doch jemanden, der das viel besser kann als ich.

So fiel meine Wahl auf Thomas Kastler, den langjährigen Sportchef der Mittelbadischen Presse, selbst Autor und dem Zeitungsleser bekannt für eine spitze Feder in seinen Kolumnen. Am Montagmorgen habe ich seit Jahren ein Ritual: aufstehen, die Zeitung aus dem Briefkasten holen, Espresso ziehen und die Kastler-Kolumne lesen.

Thomas und ich kennen uns durch unsere Berufe seit vielen Jahren. Persönlich zusammengebracht hat uns ein gemeinsamer Freund: der Sänger Claudio Versace. Aus der ersten Begegnung Anfang der 2000er-Jahre ist eine enge, vertraute und verlässliche Freundschaft geworden.

Als ich Thomas mit der Frage konfrontierte, ob er mich beim Verschriftlichen meiner Gedanken unterstützen möchte, war ich überrascht und gleichzeitig sehr erfreut über die spontane und uneingeschränkte Zusage. „Ich habe das noch nie gemacht, gehe aber das spannende Experiment mit dir ein.“ Und nicht nur das. Ohne je eine der möglichen Geschichten von mir gehört zu haben, hat sich durch Thomas selbst eine ergeben. Und zwar die, in der Claudio Versace und ich musikalisch im Hofbräuhaus gelandet sind.

Immerhin hatte Thomas diese Geschichte schon oft bei seinen Geburtstagsfeiern gehört. Es mag um das Jahr 2005 gewesen sein, als ich sie in launiger Runde zum ersten Mal erzählt habe. Bald hatte sie einen Hauch von „Dinner for One“, was die Wiederholungs-

schleife betraf. In den folgenden Jahren erinnerte sich immer mindestens ein Gast an die von mir erzählten Erlebnisse mit Claudio in München. Und stets wurde ich aufs Neue herausgefordert, diese Story zu erzählen, was ich mit Begeisterung tat.

Wegen Corona war dann vorläufig Schluss damit. Aber „Tante Gertrud“ und die Hofbräuhaus-Italiener legten gedanklich den Grundstein für dieses Büchlein. Mir war auch schnell klar, welchen Titel es tragen sollte – er lag ja auf der Hand: „Das wahre Leben ist Begegnung“.

Fast hätte ich auch meinen Co-Autor davon überzeugt. Doch nach unserem gemeinsamen Aufenthalt in Caltabellotta überredete mich Thomas zu dem Titel, den er insgeheim schon länger im Kopf hatte: „Antonio im Badner Land“.

Nun: Es sind tatsächlich Geschichten und Anekdoten des Sizilianers Antonio Vetrano, der im Badner Land heimisch wurde, aufgeschrieben von einem, der ebenfalls einen Migrationshintergrund hat. Denn der Schwabe Kastler wuchs auch in badischen Gefilden auf.

In diesem Sinne: Viel Vergnügen beim Lesen!

Zwei Italiener im Hofbräuhaus

Es lief tatsächlich. Die Leute mochten uns. Ihr Beifall kam von Herzen und war mehr als nur das höfliche Berühren zweier Handflächen, um ein vornehmes Klatschgeräusch zu erzeugen. Musiker haben ein feines Gespür, das zu unterscheiden.

„Lasciatemi can-taaa-reee“, sang Claudio mit seiner ausgefeilten Stimme.

Der Ohrwurm von Toto Cutugno kam an. „Lasst mich singen“, heißt der Refrain auf Deutsch.

Sie ließen uns.

Und an den Tischen ließen sie's sich schmecken. Die Hochzeitsgesellschaft tafelte am hellen Nachmittag. Das Brautpaar strahlte und prostete immer wieder fröhlich in die Runde.

Und wir waren mittendrin statt nur dabei im heißesten Auswärtsspiel unserer noch kurzen Karriere als Duo für Tanz- und Unterhaltungsmusik. Eine bayrische Hochzeit im Herzen von München mit zwei italienischen Entertainern – das war so ähnlich, als hätte sich eine senegalesische Folklore-Formation auf eine türkische Hochzeit am Strand von Fethiye verirrt.

Aber bitte: Sie hatten uns gewollt – und wir wollten es erst gar nicht glauben.

Mit dem Hauptgang, einem zünftigen Schweinebraten samt Rotkohl und Semmelknödeln, hatte das Hochzeitsmenü inzwischen seinen Höhepunkt überschritten. Allmählich leerte sich der Saal. Es war halb vier am Samstagnachmittag. Beste Bundesliga-Zeit.

Aber das konnte nicht der Grund sein. „Die Leute wollen rauchen oder sich die Füße vertreten“, sagte ich zu Claudio und zwinkerte ihm zu. „Sei sicuro?“ – „Bist du sicher?“, fragte er und ergänzte selbst: „Sicuramente hai ragione.“ – „Bestimmt hast du recht.“

Aber keiner der Gäste kam zurück. Im Gegenteil: Um vier Uhr waren Claudio und ich alleine. Hatten wir womöglich doch den Saal leergespielt?

Das wäre der GAU. Der Albtraum eines jeden Musikers. Ich wurde jäh aus diesen Gedanken gerissen. Denn es näherte sich ein bayrischer Trachtenjanker und stellte sich als Onkel der Braut vor. „Sans ned bös und nehmts des ned persönlich“, bat er uns, „die Braut hams entführt und des dauert ollaweil ...“

Der Trachtenjanker schickte uns mit einem 50-Mark-Schein in die Kaffeepause. „Wenn ihr in 'ra Stunde wieda zruck seids, is ois guad.“

Wir schauten uns an. „Kein Problem“, sagte ich, überlegte kurz, weil uns das mit dem Geld peinlich war, und steckte den Schein dann doch ein. Wir gingen nach draußen. „Gott sei Dank“, sagte ich, „das war unsere Rettung!“

Claudio lachte nur. Er wusste genau, was ich meinte. Wir hatten damals höchstens 30 Titel im Repertoire und wären gehörig ins Schwitzen gekommen, wenn wir, wie ursprünglich vereinbart, von 14 bis 22 Uhr hätten durchspielen müssen.

Davor hatten wir echt Muffe gehabt. Und jetzt waren wir fürs Erste raus aus der Nummer. Irgendwie erleichtert und doch ein bisschen befremdet über den seltsamen Verlauf der Hochzeit, schlenderten wir über den Viktualienmarkt und hinein in die Fußgängerzone.

Ich dachte: Dieser „Gig“, so nennen Musiker ihre Jobs, ist mindestens so verrückt wie meine Geschichte mit Claudio, die acht Jahre zuvor begonnen hatte.

Es war im „Landhaus“ in Schutterwald, einem Tanzlokal, das Mitte der 1980er-Jahre voll im Trend lag. Dort traf Caltabellotta auf Montemilone.

Anders gesagt: Der gebürtige Sizilianer Toni Vetrano traf den gebürtigen Südtaliener Claudio Zucano.

Zusammengebracht hat uns, wie könnte es anders sein, ein weiterer Italiener: Lillo Morreale, der in Offenburg lebte.

Claudio tourte in diesem Herbst 1984 mit der Band „Crazy Love“ und wurde vom „Landhaus“ über eine Agentur für ein, zwei Wochen gebucht. Ich war in der Zeit musikalisch mit Adriano de Santis und Pino Esposito unterwegs – als Tanzmusik-Trio.

Die Schnittmenge mit dem Profi-Musiker Claudio begrenzte sich daher auf unser Probelokal in Ohlsbach, das er mit seinen Leuten besuchte. Bei dieser Gelegenheit führte er eine Handmade-Session auf, die uns zutiefst beeindruckte.

Wir hatten noch ein paar Monate lang Kontakt, verloren uns dann aber aus den Augen.

Sechs Jahre später, im Fußball-WM-Sommer 1990, hatte ich mein Studium schon beendet, arbeitete in Teilzeit beim Landratsamt und verdiente ein paar Mark nebenbei im Copyshop an der Offenburger Pfefferle-Kreuzung.

Plötzlich ging die Tür auf – und Claudio stand im Laden. „Sei sicuro?“ – „Bist du sicher?“, fragte er, strahlte übers ganze Gesicht, breitete die Arme aus und umarmte mich herzlich.



Die Musiker und Entertainer Toni Vetrano und Claudio Versace bei einem Liveauftritt

„Claudio!“, rief ich und war erst mal baff.

„Was machst du hier? Willst du was kopieren? Ein Original wie dich kann man doch gar nicht kopieren“, versuchte ich zu scherzen.

Aber sein Blick wurde ernst. Und er erzählte in groben Zügen, was in den letzten Jahren passiert war.

Privat lief's glänzend. Er hatte geheiratet. Seine Frau Marianne kam aus Hofweier, Claudio war jetzt also quasi ein Ortenauer.

Bis vor Kurzem hatte er noch in Nizza an der Côte d'Azur ganz in der Nähe der „Promenades des Anglais“ gelebt und dort beim amerikanischen Jazz-Sänger und Komponisten William Price King Gesangsunterricht

genommen. Dazu hatte er eine Theaterausbildung gemacht. In Nizza gab es auch einen Produzenten, der ihn engagierte, um ihm zu einer Karriere mit eigenen Titeln zu verhelfen.

Doch dann kündigte der Produzent den Vertrag, und Claudio musste sich vollkommen neu orientieren. Hinzu kam, dass der Golfkrieg dazu führte, dass vor allem in der Schweiz, wo er längere Zeit verbracht und sich musikalisch einen Namen gemacht hatte, viele Veranstaltungen abgesagt wurden.

Kurzum: Claudio war auf Jobsuche. Und sein Besuch im Copyshop sollte ein Vorstellungsgespräch werden. Ich selbst hatte zu der Zeit musikalisch auch eine, nennen wir es mal – Vakanz. Ich hatte mich von Adriano und Pino getrennt. Es gab aber noch etliche Anfragen für gemeinsame Auftritte, die ich alleine nicht bedienen konnte.

„Wir beide könnten diese Termine doch machen“, schlug Claudio vor.

Ich schluckte erst mal kräftig, ohne dass er es merkte. Denn ich wäre nicht im Traum auf die Idee gekommen, dass sich ein Vollprofi wie er mit einem Amateurmusiker wie mir zusammentun wollte.

Claudio hatte zwar auch klein angefangen mit einem Schlagzeug in einer Garage, die sein Vater eigens angemietet hatte, um die Nachbarn von der Lärmbelästigung durch seinen Filius zu erlösen. Aber dann war er schon mit 17 Jahren professionell unterwegs und bestritt seither seinen Lebensunterhalt ausschließlich mit Musik.

Bei mir hingegen war es lange Zeit eine unerfüllte Sehnsucht gewesen. Als Kind wollte ich immer ein

Instrument spielen. Doch in unserer bescheidenen Gastarbeiter-Familie, die auf der Offenburger Kronenwiese lebte, waren die Mittel dafür schlichtweg nicht vorhanden. Außerdem galt ein Musikverein als elitär. Und ganz ehrlich: Meine Eltern hatten einfach keine Affinität zu dem Thema.

Es dauerte bis zum 14. Geburtstag, ehe mein sehnlicher Wunsch dann doch in Erfüllung ging. Ich bekam eine Gitarre. An Unterricht war nicht zu denken. Also brachte ich mir das Spielen mithilfe meiner Kumpels und ein paar Schallplatten selbst bei. So gut es eben ging. Der Durchbruch kam in der achten Klasse im Landschulheim auf der Katharinenhöhe in Schönwald. Mein Lehrer war der legendäre Jess Haberer. Es gab kaum einen Sattel, in den der nicht gestiegen wäre.

Haberer war das Urgestein der Offenburger Pfadfinder und hatte schon eine Karriere als Leibwächter des Politikers Wolfgang Schäuble hinter sich. Musikalisch gehörte er zu den Assen in der Ortenau. Seine Band waren die „Allstars“ – und die hatten während unserer Landschulheim-Woche einen Auftritt in Reichenbach bei Lahr.

„Hast du Lust? Kommst du mit?“, fragte Haberer völlig überraschend. Meine Zusage kam mit der Geschwindigkeit eines ICE.

Und ich sog alles in mich auf, was ich sah: den Aufbau auf der Bühne mit all den Kabeln und Verstärkern. Ich durfte selbst eine Box tragen und ein Kabel binden. Und als ich 14-jähriges Greenhorn dann auch noch für einen Moment auf der elektrischen Gitarre von Harry spielen durfte, fühlte ich mich wie ein Weltstar.

Ich war total beeindruckt!

Und mir war an diesem Abend vollkommen klar:
Ich will, ich muss in die Musik!

Später durfte ich dann tatsächlich noch die Musikschule besuchen, und meine ersten Gehversuche machte ich in einer Schülerband.

Ja, und dann saß ich da und hörte das Angebot von Claudio. „Noi due.“ – „Wir beide.“ Okay, dachte ich, lass uns das machen.

Erst nannten wir uns „Listen Now“, merkten aber schnell, dass das sehr unpersönlich klang. Da Bekanntheit bekanntlich über Namen funktioniert – welche Erkenntnis – nannten wir uns „Claudio & Toni“. Wir fanden, das klang immer noch besser als „Gustl & Heinz“, „Felix & Joe“ oder wie sie damals so hießen. Und in der Musik kommt es doch auf den Klang an.

Unsere erste Location war das „Sinatra“ am Offenburger Stadtbuckel. Parallel bildeten wir mit dem Duo „Peter & Salvatore“ aus Freiburg das Quartett „New Broadway“ und hatten Auftritte bei diversen Galas. Und wir durften im Ruhrgebiet den Panflöten-Künstler Edward Simoni begleiten.

Das Schwarzbrot blieb aber unser Tanzmusik-Duo. Und wir waren nicht dermaßen auf Rosen gebettet, dass wir es uns hätten leisten können, um die Fastnacht einen großen Bogen zu machen.

Wir mussten das irgendwie mitnehmen. Aber das war leichter gedacht als getan. Bringen Sie mal einem in der Schweiz sozialisierten Italiener bei, dass er singen soll: „Marie, do liegt ä doder Fisch im Wasser, den mach’mer hie ...“

Claudio starrte mich entgeistert an. Ad eins: Das war meilenweit unter seinem Niveau.

Ad zwei: Er hatte mit der Narretei so wenig am Hut wie Angela Merkel mit einer Büttenrede.

Ad drei: Er fand den Text total unlogisch. „Wieso muss man einen toten Fisch noch kaputtmachen?“, fragte Claudio.

„Das macht gar keinen Sinn“, fügte er hinzu, als müsste er mich davon überzeugen, dass er recht hat.

Ich brach die Diskussion ab, indem ich eine Entscheidung traf: „Egal, Claudio! Wir singen das. Und gut ist.“

Unserer Musik war es zuträglich, dass ich einen Draht zur Drogeriemarktkette „dm“ hatte, über einen Kontakt aus dem Kollegenkreis im Landratsamt. Das führte zu gelegentlichen Auftritten von „Claudio & Toni“ bei Neueröffnungen von Filialen oder anderen Events.

Am 13. Oktober 1990 sollte ich eine Moderation in Nürnberg machen. Unterhaltungsmusik wurde ebenfalls angefragt. Also nahm ich Claudio mit – es sollte unser erster gemeinsamer Auftritt werden.

Ganze zwölf Titel hatten wir im Angebot. Probe? Von wegen. Auf der Autobahn hörten wir uns die Musik an und übten abends im Hotel noch ein bisschen. Dann traf uns fast der Schlag: In den Nachrichten kam, dass in Oppenau im Gasthaus der Brauerei Bruder ein Attentat auf Wolfgang Schäuble verübt worden war.

Wir saßen in Schockstarre vor dem Fernseher. Schüsse in einer Wirtschaft bei uns vor der Haustür. Nicht irgendwo in Texas auf einen amerikanischen Präsidenten. Nein, auf unseren Innenminister Wolfgang Schäuble, unseren Abgeordneten aus dem Wahlkreis Offenburg.

Unglaublich. Unfassbar.

Erst der gelungene Auftritt am nächsten Tag riss uns aus diesen Gedanken und auf der Heimfahrt fingen Claudio und ich sogar ein bisschen an zu träumen.

Wir überlegten, wie es wäre, wenn wir bald Musikproduzenten wären und Werbejingles machen würden. „Und du wirst sehen“, sagte Claudio, „in fünf Jahren haben wir beide ein Autotelefon.“

Er sollte recht behalten, wenn auch anders als gedacht. Fünf Jahre später waren Handys schon gang und gäbe – und lösten das herkömmliche Autotelefon ab. Nie werde ich meine erste Rechnung vergessen. Eine Minute mit dem Handy, das noch das Gewicht und die Größe eines Revolvers hatte, kostete 1,99 Mark.

Im nächsten Frühjahr hatten wir wieder einen Termin bei „dm“. Neueröffnung einer Filiale in München. Mit Luftballons und allem Pipapo. „Claudio & Toni“ mittendrin – direkt vor dem Laden auf dem Trottoir. Wir spielten den italienischen Hit der Fußball-WM: „Un'estate italiana“ von Edoardo Bennato und Gianna Nannini. Ein Jahr nach dem glorreichen Finale von Rom mit dem 1:0-Triumph gegen Argentinien fühlten sich die Menschen sofort wieder im WM-Fieber, wenn sie diese Melodie hörten.

Die Leute, die vorbeiliefen, ordneten uns nicht alle dem Drogeriemarkt zu. Manche dachten, wir seien Straßenmusiker und legten ein bisschen Geld aufs Keyboard.

Dann blieb eine Frau stehen und stellte sich als „Sedlmayer Vroni“ vor. Sie hatte ihre Tochter Jenny dabei.

„Spuilts ihr zwoa a auf Hochzeitn?“ fragte sie.

„Ja!“, antworteten wir im Brustton der Überzeugung und nahezu synchron.

Sie redete nicht lange um den heißen Brei herum und erkundigte sich direkt nach der Gage.

Was ich jetzt sagte, war frech und im Grunde dazu bestimmt, eine Absage zu provozieren. Denn für eine Hochzeit extra nach München zu fahren. Nun ja ...

Also antwortete ich: „2000 Mark.“

„Basst scho“, sagte die Sedlmayerin trocken und zuckte nicht mal ansatzweise mit der Wimper.

Mutter und Tochter steckten unsere Visitenkarte ein, und wir dachten schon am selben Abend nicht mehr an diese Begegnung, die ich nicht ganz ernst genommen hatte.

Wochen später klingelte mein Telefon. „Sedlmayer aus München“, sagte eine Frauenstimme am anderen Ende der Leitung. „Wissen S’ no ...?“

Ups. Ja, ich wusste ...

Und die Dame machte tatsächlich Ernst.

Sie nannte einen Termin: „Samstag, 11. Mai 1991.“ Die Zeit: „14 Uhr.“ Und die Adresse: „Platzl 9, 8000 München.“

Klingt goldig, dachte ich, richtig bayrisch.

Mit einem leicht mulmigen Gefühl wegen der wenigen Titel, die wir auf Lager hatten, näherten wir uns an besagtem Samstag im Mai im schwarzen Opel Frontera von Claudio über die A8 der bayrischen Landeshauptstadt.

Das Einzige, was wir wussten, war: Innenstadt. Weder hatten wir einen Stadtplan, noch besaßen wir ein Navigationsgerät, das damals höchstens in Science-Fiction-Filmen vorkam.